

Laurence Cole, Christa Hämmerle, Martin Scheutz (Hg.)
Glanz – Gewalt – Gehorsam

Frieden und Krieg
Beiträge zur Historischen Friedensforschung
Band 18

Für den Arbeitskreis Historische Friedensforschung
herausgegeben von
Detlef Bald, Jost Dülffer, Andreas Gestrich, Christian Jansen,
Thomas Kühne, Holger Nehring, Wolfram Wette, Benjamin Ziemann

Laurence Cole, Christa Hämmerle,
Martin Scheutz (Hg.)

Glanz – Gewalt – Gehorsam

Militär und Gesellschaft in der
Habsburgermonarchie (1800 bis 1918)

Die Titelabbildung zeigt
oben: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek PK 3001, 1.190,
Kolorierter Farbdruck nach einer gezeichneten Vorlage, Anfang 20. Jahrhundert:
Soldaten und „einfaches Volk“ im Volksprater (Wien II). Im Vordergrund ein
Soldat, der „sein Mädchen“ von hinten um die Hüfte nimmt; links im Bild ein
Kasperltheater und Leisterkastenmann
unten: Abbildung aus Kikeriki. Humoristisches Volksblatt VII/Nr. 48
(19. November 1868), S. 3.

Für den Druck vorbereitet und gedruckt mit Unterstützung durch:

Österreichisches Bundesministerium
für Wissenschaft und Forschung, Wien



Institut für Österreichische Geschichts-
forschung



Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät
der Universität Wien



Forschungsplattform der Universität Wien „Neuverortung der Frauen-
und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“

1. Auflage November 2010
Satz und Gestaltung: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen
Umschlaggestaltung: Frank Münschke dwb
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
© Klartext Verlag, Essen 2010
ISBN 978-3-8375-0409-5
Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de
www.akhf.de

Inhalt

Frieden und Krieg. Vorwort	9
Dank	11

Glanz – Gewalt – Gehorsam

Traditionen und Perspektiven der Militärgeschichtsschreibung
zur Habsburgermonarchie

<i>Laurence Cole, Christa Hämmerle, Martin Scheutz</i>	13
--	----

I. Erfahrungsräume – Geschlecht und Gewalt

„... dort wurden wir dressiert und sekiert und geschlagen ...“

Vom Drill, dem Disziplinarstrafrecht und Soldatenmisshandlungen
im Heer (1868 bis 1914)

<i>Christa Hämmerle (Wien)</i>	31
--------------------------------------	----

Amazonen, emanzipierte Frauen, „Töchter des Volkes“

Polnische und ukrainische Legionärinnen in der österreichisch-
ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg

<i>Angelique Leszczawski-Schwerk (Wien)</i>	55
---	----

„Frontangst“, „Frontrisiko“ und „Frontdrang“

Die Korrespondenz der Historiker Heinrich Ritter von Srbik,
Wilhelm Bauer und Hans Hirsch im Ersten Weltkrieg

<i>Martin Scheutz (Wien)</i>	77
------------------------------------	----

Normalität als Travestie

Das Theaterleben der k. u. k. Kriegsgefangenenoffiziere
in Russland, 1914–1920

<i>Alon Rachamimov (Tel Aviv)</i>	101
---	-----

II. Militarisierung – Wege und Umwege

Die Bevölkerung der slowenischen Länder und die Allgemeine Wehrpflicht

<i>Rok Stergar (Ljubljana)</i>	129
--------------------------------------	-----

Die Entmilitarisierung der kroatisch-slawnischen Militärgrenze (1868–1881) im ungarischen Kontext

<i>Catherine Horel (Paris)</i>	153
--------------------------------------	-----

Trient als Festungs- und Garnisonsstadt	
Militär und zivile Bevölkerung in einer k.(u.)k. Festungsstadt 1880–1914	
<i>Nicola Fontana (Rovereto)</i>	177
Antimilitarismus und soldatische Resistenz	
Politischer Protest und armeefeindliches Verhalten	
in der tschechischen Gesellschaft bis 1918	
<i>Martin Zückert (München)</i>	199
III. Kulturen – Bilder und Erinnerungen	
Die Koalitionskriege (1792–1815) in der österreichischen	
Erinnerungskultur – am Beispiel der „Tagebücher“ des Husarenoffiziers	
Michael Freiherr Pauliny von Kőwelsdamm	
<i>Leighton James (Swansea)</i>	221
Der Radetzky-Kult in Zisleithanien 1848–1914	
<i>Laurence Cole (Norwich)</i>	243
In aller „Freundschaft“?	
Österreichische „Türkenbilder“ zwischen Gegnerschaft	
und „Freundschaft“ vor und während des Ersten Weltkrieges	
<i>Maureen Healy (Portland)</i>	269
„Erinnerungsorte“ oder nichtssagende Artefakte?	
Österreichische Kriegerdenkmäler und lokale Kriegserinnerung	
in der Zwischenkriegszeit	
<i>Oswald Überegger (Hildesheim)</i>	293
IV. Normen – Setzung und Verletzung	
Ernährung und Schiffsleben bei der Marine	
Das Beispiel der Weltumsegelung der „Erzherzog Friedrich“ 1874–1876	
<i>Karin Winter (Wien)</i>	313
Suizid und Militär	
Debatten – Ursachenforschung – Reichsratsinterpellationen 1907–1914	
<i>Hannes Leidinger (Wien)</i>	337
Die normative Konstruktion des Opfers	
Die Versorgung der Invaliden des Ersten Weltkrieges	
<i>Verena Pawlowsky, Harald Wendelin (Wien)</i>	359

V. Hilfsmittel

Kleine Quellenkunde zur Österreichischen Militärgeschichte 1800–1914 <i>Michael Hochedlinger (Wien)</i>	387
Auswahlbibliografie <i>zusammengestellt von Christa Hämmerle, Oswald Überegger</i>	411
Abkürzungsverzeichnis	425
Abbildungsverzeichnis	428
Adressen der Autorinnen und Autoren	429
Veröffentlichungen des Arbeitskreises Historische Friedensforschung .	431

„Frontangst“, „Frontrisiko“ und „Frontdrang“

Die Korrespondenz der Historiker Heinrich Ritter von Srbik, Wilhelm Bauer und Hans Hirsch im Ersten Weltkrieg

MARTIN SCHEUTZ

„Bumstil!“

Karl Kraus, *Die letzten Tage der Menschheit*,
II. Akt, 28. Szene

Ein mir nicht ganz vollständig vorliegender Briefwechsel¹ dreier „österreichischer“ Historiker während des Ersten Weltkrieges bildet den Ausgangspunkt meiner Überlegungen der Verbindungslinien von ziviler und militärischer Welt im Ersten Weltkrieg, dem „großen Krieg“. Die drei einer Generation angehörenden Historiker Wilhelm Bauer (1877–1953), Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951) und Hans Hirsch (1878–1940) verband seit ihrer Zeit am Wiener Institut für Österreichische Geschichtsforschung, dessen Ausbildungslehrgang (1899–1901) sie gemeinsam besuchten, eine enge Freundschaft. Das „Trifolium“, wie sie sich selbst bezeichneten, korrespondierte eng und forderte Briefe mitunter auch vehement ein, obwohl sich die Karriereverläufe dieser erfolgshungrigen Historikergeneration in recht verschiedene Richtungen entwickelten und schlecht verhohlener Neid unter den Briefschreibern immer wieder durchblitzt. Der Prominenteste unter ihnen, der später zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in Wien (1938–1945)

- 1 Mir liegt der in der ÖAW befindliche Briefwechsel von Hans Hirsch an Wilhelm Bauer und von Heinrich Ritter von Srbik an Wilhelm Bauer vor. In diesem Empfängerarchiv fehlen die ausgehenden Briefe Bauers. Das Archiv Srbiks ist nur teilweise aufgearbeitet, mitunter finden sich bei Jürgen Kämmerer, Heinrich Ritter von Srbik. Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945, Boppard am Rhein 1988, auch Briefe von Srbik an Hirsch bzw. die mir nicht vorliegenden Briefe von Wilhelm Bauer an Srbik. Die drei Briefschreiber nahmen sich schon vor dem Ersten Weltkrieg als kommunikative Einheit wahr, so schrieb beispielsweise Srbik am 21. Mai 1914: „Lieber Bauer, lieber Hirsch! Wieder muss ich euch gemeinsam schreiben und euer beider lieben Briefe in einem beantworten.“ (ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 2).

aufgestiegene Srbik, war seit 1907 habilitiert,² avancierte „kometenartig“ 1912 zum außerordentlichen Professor für Neuere Geschichte in Graz, wo er vor allem zur Unterstützung von Johann Loserth (1846–1936) mittelalterliche Geschichte lehren „musste“. Srbik rückte 1917 nach internen Kämpfen an der Grazer Universität zum ordentlichen Professor für die Geschichte der Neuzeit und Wirtschaftsgeschichte auf; bereits 1922 war er in Nachfolge von August Fournier (1850–1920) Ordinarius für Allgemeine Geschichte der Neuzeit in Wien, 1929/1930 Unterrichtsminister, 1932/1933 Dekan geworden. Der mit einer ungeheuren Arbeitskraft ausgestattete Srbik überließ karrieremäßig „wenig dem Zufall“.³ Der Neid seiner Kollegen, vor allem von Hans Hirsch, war ihm sicher, wie dieser etwa 1916 an Bauer vermeldete: „Ich glaube schöner geordnet als Srbik hat keiner von uns seine Laufbahn vor sich liegen.“⁴ Oder rund ein Jahr später, angesichts einer trister werdenden Kriegslage und angesichts der Geburt von Srbiks „Kriegsbuben“ und des ungetrübten Srbik-schen Familienglücks: „Es gibt Menschen, die auch im Unglück Glück haben. Srbik gehört jetzt augenscheinlich zu diesen.“⁵

Wilhelm Bauer konnte sich wie Srbik 1907 und Hans Hirsch 1908 in Wien habilitieren. Hirsch wurde am 31. Dezember 1913 zum außerordentlichen Professor für Geschichte des Mittelalters und der Historischen Hilfswissenschaften an der Universität Wien ernannt, aber nicht während des Krieges „unentbehrlich“ gestellt. Er musste daher einrücken, kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges berief man Hirsch im September 1918 direkt aus dem Feld an die Deutsche Universität Prag als Ordinarius für Geschichte des Mittelalters und der Historischen Hilfswissenschaften.⁶ Wilhelm Bauer,⁷ ruhender Pol in diesem Briefwechsel dreier

- 2 Zu Srbik siehe die Einleitung bei Kämmerer (Anm. 1), S. XI–XXI; Wilhelm Bauer, Heinrich Srbik, in: Almanach der ÖAW 101 (1951 [ersch. 1952]), S. 328–371; Adam Wandruszka, Heinrich Ritter von Srbik – Leben und Werk, in: Anzeiger der ÖAW, philosophisch-historische Klasse 115 (1978 [1979]), S. 352–365; Günther Hamann, Kriegs- und Nachkriegserinnerungen eines Studenten an Heinrich Ritter von Srbik, in: ebd. 366–395; Michael Derndarsky, Zwischen „Idee“ und „Wirklichkeit“. Das Alte Reich in der Sicht Heinrich von Srbiks, in: Matthias Schnettger (Hg.), Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 189–205. Die im Typskript vorliegende Autobiographie Srbiks ist leider nur beschränkt zugänglich und wurde bislang nicht gedruckt.
- 3 Klaralinda Ma-Kircher, Dopsch – Redlich – Srbik. Zum „constituierenden Teil einer Lebensgeschichte“, in: Kai Luehrs-Kaiser, Gerald Sommer (Hg.), „Flügel und Extreme“. Aspekte der geistigen Entwicklung Heimito von Doderers, Würzburg 1999, S. 131–150, hier S. 142.
- 4 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Srbik (7. Juni 1916).
- 5 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (15. August 1916).
- 6 Zu Hans Hirsch siehe Andreas Zajic, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, Wien 2008, S. 307–417, hier S. 318 f.
- 7 Zu Wilhelm Bauer (mit weiterer Literatur) siehe Martin Scheutz, Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“, in: Hruza, Historika (Anm. 6), S. 247–281.

unterschiedlicher Gelehrtentypen, stieg 1916 zum unbesoldeten Extraordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Wien auf, seit 1915 arbeitete er neben Oswald Redlich an der Redaktion der „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ mit, 1923 avancierte er zum ordentlichen Professor. Vor allem die wirtschaftliche Existenz Bauers war angespannt, er musste zum Teil über nebenwissenschaftliche Tätigkeiten (etwa öffentliche Vorträge, Offizierskurse) sein Auskommen finden.

Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte das einer älteren Generation von „Fronthistorikern“⁸ angehörende „Trifolium“ recht unterschiedlich: Während Hans Hirsch 1914 rasch zur Artillerie nach Dalmatien eingezogen wurde, war Wilhelm Bauer „dienstuntauglich“ und damit im Sinne des militärischen Männlichkeitsideals weder als Mann noch als Staatsbürger vollwertig. Srbik hingegen verfügte über eine feste Anstellung an der Universität Graz und war unabkömmlich für den Frontdienst, ließ es sich aber seit 1915 – freiwillig und gegen den Widerstand von Fakultät und Unterrichtsministerium – nicht nehmen, während der Sommermonate als Artillerieoffizier in den Dolomiten seinen Dienst zu tun, und zwar seit 1917 nicht mehr nur als Adjutant, sondern als Artillerieabschnittskommandant auf der höchsten Artilleriestellung der Dolomiten-Front (in Sulden, Ortlergruppe).⁹

Die Korrespondenz der drei, allesamt dezidiert antisemitisch eingestellten Historiker¹⁰ ist aufgrund der unterschiedlichen militärisch-zivilen Rollenverteilungen außerordentlich interessant. So vermittelte etwa der in der „Zentrale“ Wien sitzende Wilhelm Bauer einerseits Informationen über die Bewerbungssituation an deutschen und österreichischen Universitäten (das so genannte „Lehrkanzelspiel“¹¹) und fungierte zum anderen als Beschaffer von wissenschaftlichem Material für den in Graz bibliotheksmäßig schlecht ausgestatteten Srbik und den in Dalmatien von wissenschaftlichen Nachschlagewerken abgeschnittenen Hans Hirsch; aber auch die Übermittlung von Äpfeln für den eingerückten Hirsch war Teil von Bauers Agenda.

Unterschiedliche militärisch-heroische und zivile Männlichkeitskonzepte kommen in den Briefen indirekt zur Verhandlung, etwa hinsichtlich der Gründung eines Familienstandes oder bei der Frage nach dem jeweiligen Verständnis von Männlichkeit im Krieg. Das Militär als „Schule der Männlichkeit“ etablierte sich im öffentlichen Bewusstsein in der Habsburgermonarchie verstärkt mit der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1868, eine Verbindung von Bürger und Soldat wurde damit hergestellt.¹² Die Musterung mit ihrer Zuschreibung von Tauglichkeit

8 Christoph Cornelißen, Die Frontgeneration deutscher Historiker und der Erste Weltkrieg, in: Jost Dülffer, Gerd Krumeich (Hg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002, S. 311–337, hier S. 316 f.

9 Wilhelm Bauer, Heinrich Srbik (1878–1951), in: Neue Österreichische Biographie XII, Zürich 1957, S. 171–193, hier S. 175.

10 Etwa Scheutz, Bauer (Anm. 7), S. 273, 275.

11 OÖLA, NL Bauer, K. 4: „Aus dem Werdegang eines Trifoliums“.

12 Ute Frevert, Männer(T)Räume. Die allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen, in: ÖZG 11/Heft 3 (2000), S. 111–123; Christa Hämmerle, Von den Geschlechtern

und Untauglichkeit wurde damit auch zum Verhandlungsort von Männlichkeit. Das Militär als Form der männlichen Vergemeinschaftung und der patriotisch-wehrhaften Männlichkeit exkludierte Frauen, aber eben auch Untaugliche. Der Erste Weltkrieg verstärkte Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse von militärischer Männlichkeit, indem nur Männer als vollwertig galten, die eingerückt waren und aktiv „dem Kaiser“ dienten. Gleichzeitig hinterfragte der Erste Weltkrieg, bedingt durch die lange Trennung von Ehepaaren oder durch hohe Frauenarbeitsquoten in der Industrie, aber auch diese Geschlechterordnung. Der Briefverkehr der drei Gelehrten verdeutlicht auch – gewissermaßen en passant – ihre unterschiedlichen Lebens- und Männlichkeitskonzeptionen. Während Wilhelm Bauer 1914 (und danach) aus finanziellen Gründen noch im Haushalt seines 1914 verstorbenen Vaters und seiner Stiefmutter leben musste, wohnte Hans Hirsch in Wien zwar alleine, hatte sich allerdings in Zwettl um seine Mutter zu kümmern. Einzig Srbik verkörperte ein bürgerliches Familienkonzept, seit der Ernennung zum außerordentlichen Professor in Graz war es ihm finanziell möglich, eine Familie zu gründen. Er war seit 1912 mit der Tochter eines Innsbrucker Rechtshistorikers verheiratet. Srbiks wachsende Familie wird in seinen Briefen mit seinen beiden lebenslang ehelos gebliebenen Briefpartnern am Rand immer wieder thematisiert: „Als zufriedener Ehemann habe ich mich über die Verlobung deines Bruders [Bauers Bruder Karl] recht gefreut und würde nur wünschen, dass auch du seinem Beispiel bald folgst, der Gewinn überwiegt ja doch bei weitem die Opfer, die natürlich unvermeidlich sind.“¹³ Als mit 1. Februar 1914 mit Walpurga das erste Kind der Familie Srbik auf die Welt kam, vermeldete dies Srbik seinen beiden Briefpartnern gegenüber stolz und das Neugeborene ausführlich beschreibend. „Gewiss wäre es mir im Augenblick der Geburt lieber gewesen, wann es ein Bub gewesen wäre, aber ich bin auch so sehr zufrieden.“¹⁴

Kommunikation zwischen Front, Universität und ziviler Welt

Briefe als elementare Form der Kommunikation über Distanzen hinweg zu nutzen, dabei zwischen mündlicher Rede und Schriftsprache changierend, war für die

der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte, in: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn 2000, S. 229–262; als Zusammenfassung Wolfgang Schmale, Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000), Wien 2003, S. 195–203; Christa Hämmerle, Die k.(u.)k. Armee als „Schule des Volkes“? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866–1914/18), in: Christian Jansen (Hg.), Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: Ein internationaler Vergleich, Essen 2004, S. 175–213.

13 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (14. Juni 1914); „bei weitem“ im Original unterstrichen.

14 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (14. Februar 1914).

drei hier behandelten Historiker eine Selbstverständlichkeit. Erhöhte Häufigkeit des Briefverkehrs wurde häufig eingefordert. „Und wie geht’s am Institut, bitte, schreib mir wieder mal, ich bin selbst nachrichtenarm, möchte doch nicht vor lauter Krieg und Kriegsgeschrei ganz ausser Föhlung mit dir kommen.“¹⁵ Die drei seit langem im Briefverkehr stehenden Korrespondenten unterhielten sich auf hohem stilistischen Niveau; mit Wilhelm Bauer hatte sich einer der drei Korrespondenzpartner sogar wissenschaftlich eingehender mit Briefen beschäftigt.¹⁶ Front und Universität, militärische und zivile Welt umspannte diese Korrespondenz thematisch, eine historische Reflexionsebene der Ereignisse fehlt vollständig.

Briefe als „Memesis von Mündlichkeit“¹⁷ lassen in Kriegszeiten trotz der stichprobenartigen Zensur der „gelaufenen“ Milliarden an Feldpostkarten und -briefen viel an Alltagserfahrungen, an Kriegserlebnis, an sozialem Wissen, an emotionalen Dispositionen der Soldaten, an konfessionellen Bewältigungsstrategien in Extremsituationen, an sich verändernden Geschlechterbeziehungen¹⁸ oder an politischen Einstellungen erkennen.¹⁹ Das zunehmend im Kontext von Alltags- und Mentalitätsgeschichte erforschte Kommunikationsmittel Kriegsbrief zeichnet sich durch charakteristische Sprachhandlungsstrategien, durch verordnete Sprachregelungen (etwa dem propagierten Verbot von „Jammerbriefen“,²⁰ inhaltliche Vorgaben wie „inhaltsreich, männlich, fest und klar“²¹ zu schreiben) bzw. durch klar definierte soziale Erwartungshaltungen aus. Für Kriegsbriefe sind auch deren „emotive Sprachhandlungsstrategien“ konstitutiv: Verschweigen (etwa von Angst), Verharmlosung der Gefahren, Poetisierung und Phraseologie sind wichtige inhaltsbestim-

15 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (29. Oktober 1914).

16 Wilhelm Bauer, Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 1: Familienkorrespondenz bis 1526, Wien 1912; Ders., Briefe aus Wien, Wien 1915.

17 Robert Vellusig, Brief, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie von Mündlichkeit, Bd. 2, Stuttgart 2005, Sp. 406–413, hier Sp. 410.

18 Siehe etwa den kritischen Überblick von Benjamin Ziemann, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges, in: Christa Hämmerle, Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien 2003, S. 261–282; als Fallbeispiel Christa Hämmerle, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst“. Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: HA 6/3 (1998), S. 431–458.

19 Detlef Vogel, Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939–1945), in: Wolfram Wette (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1995, S. 199–212; Peter Knoch, Erleben und Nacherleben: Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich (Hg.), „Keiner föhlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993, S. 199–215, hier S. 208–210; für den Zweiten Weltkrieg Katrin A. Kilian, Kriegsstimmungen. Emotionen einfacher Soldaten in Feldpostbriefen, in: Jörg Echternkamp (Hg.), Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Bd. 2: Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung, München 2005, S. 251–288.

20 Als Beispiel Bernd Ulrich, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997, S. 156–168.

21 Michaela Slamanig, Die latente Seite des Krieges. Eine Analyse anhand von Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, Diss. Klagenfurt 2004, S. 85.

mende Momente.²² Thematisch werden solche Briefe seitens der Soldaten durch Imagepflege (etwa Selbstheroisierung, Drastik, Ironie oder Burschikosität), aber auch durch zunehmende Desillusionierung bestimmt.

Forschungsgeschichtlich wurde Feldpost, grob gesprochen, aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet: Einerseits galt sie als scheinbar besonders geschehnisnahe und authentische Quelle für eine „Militärgeschichte von unten“.²³ Andererseits betont gerade die Forschung des letzten Jahrzehnts – häufig Feldpost des Ersten mit der des Zweiten Weltkrieg vergleichend – die Bedeutung von „Filtern“: wie die Rolle der inneren und äußeren Zensur, der Verwertung von Feldpost für die öffentliche Meinung²⁴ und die Bedeutung von Feldpostbriefen als „wirklichkeits-sichernde“ Kommunikation.²⁵ Auf der Grundlage von seriellen Untersuchungen konnten sogar Aufstellungen der Themenhäufigkeit in Feldpostbriefen vorgenommen werden.²⁶ Für den Ersten Weltkrieg waren vor allem Dienst/Arbeit, Essen und Verpflegung, Heimaturlaub, Kämpfe, körperliche Strapazen und zunehmend der Sinn des Krieges bestimmend. Die Kommunikation von Soldaten mit den Angehörigen ist angesichts des Kriegserlebnisses als „biographische Krise“²⁷ durch ein unmittelbares Aneinanderreihen von recht gegensätzlichen Inhalten gekennzeichnet. Im Fall der hier behandelten, vor allem erfahrungsgeschichtlich ausgewerteten Korrespondenz wurde etwa der Wunsch nach Rezensionsexemplaren oder nach Nahrungsmitteln kontrastiert mit Wettermeldungen und Nachrichten über Gefallene. Der Krieg stellte eine Alteritätserfahrung dar, er bedeutete auch eine erzwungene „Reise“ in fremde Länder oder in bereits touristisch erfahrene Territorien (etwa die Alpen). Die Kriegssituation zwischen einer Art Sommerfrische und entbehrungsreichem Alltag wird in der Beschreibung Hirschs aus dem Jahr 1914 über seine dalmatinische Stellung in Castelnuovo/Herceg-Novi (Montenegro) am Eingang der Bucht von Kotor deutlich. „Sind schöne Tage, dann geht es an; die Aussicht auf das Meer einerseits und auf die montenegrinisch-albanischen Berge

- 22 Prägnant immer noch Isa Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: *Wirkendes Wort* 42 (1992), S. 295–315.
- 23 Als leicht gefasster Überblick Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine „authentische“ Quellengattung, in: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.), *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien zu Quellen für den Unterricht*, Innsbruck 2006, S. 63–75.
- 24 Zur Instrumentalisierung von Feldpost nach dem Krieg und zum Feldpostbrief als „öffentliches Ereignis“ Bernd Ulrich, „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit, in: Gottfried Niedhart, Dieter Riesenberger (Hg.), *Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. Beiträge zur Historischen Friedensforschung*, München 1992, S. 319–330, hier S. 322–328.
- 25 Gerald Lamprecht, *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle*, Innsbruck 2001, S. 37–43.
- 26 Zum Vergleich der Briefthematiken (Erster und Zweiter Weltkrieg) Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*, Paderborn 1998, S. 115–132.
- 27 An zwei Beispielen Peter Knoch, *Kriegserlebnis als biographische Krise*, in: Andreas Gestrich, Ders., Helga Merkel (Hg.), *Biographie – sozialgeschichtlich*, Göttingen 1988, S. 86–108.

andererseits ist wunderschön. Bei Regen und Wind ist der Aufenthalt in einer Felsenkluft, die durch Laubwerk, Rasen, Bretter und Dachpappe zu einer Art Hütte umgestaltet wurde, weniger angenehm.“²⁸

Soldaten, Untaugliche und enttäuschte Einrückungswillige

Der äußerst dünnhäutige und zielstrebige, aus altösterreichischer Beamtenfamilie stammende Heinrich Ritter von Srbik reagierte auf den Kriegsbeginn und das erwartete „Kriegserlebnis“ vor allem angespannt. Srbik wollte in „dieser großen, aber schweren Zeit“²⁹ und angesichts eines als kurz erwarteten Krieges³⁰ unbedingt einrücken, stieß aber universitär, im Unterrichtsministerium und familiär auf Widerstand. An Wilhelm Bauer schrieb er im August 1914: „Ich kann Dir ehrlich sagen, ich habe einen schweren Kampf mit mir selbst gekämpft. Ich wollte um Aufhebung meiner Dienstbefreiung bitten und einrücken, habe diesen Gedanken dann auf inständiges Bitten meiner Frau und meines Kindes wegen doch aufgegeben.“³¹ Alternativ dazu übernahm Srbik, um der Sache des Vaterlandes zu dienen, nach seiner sommerlichen Tätigkeit bei der Bezirkshauptmannschaft Bruneck im Herbst 1914 das Grazer Sekretariat des „Silbernen Kreuzes“, weil sowohl das Landsturmkommando, das Landwehroberkommando als auch das Rote Kreuz von freiwilligen Helfern überlaufen waren. Jammernd und bedauernd, als Familienmensch „kein freier Mann“³² zu sein, erklärte Srbik seinem im Heer dienenden Historikerkollegen Hirsch gegenüber seine „unmännliche“ Haltung in Kriegszeiten angesichts der „unabweisbaren Pflicht“ in den Krieg ziehen zu müssen. „Wie Du weißt, ist meine Enthörung neuerdings vor ca. 4 Wochen vom Rektorat ohne mein Zutun verlangt bzw. meine Unentbehrlichkeit erklärt worden.“³³ An den untauglichen und damit im Sinne militärischer Männlichkeit³⁴ nicht konkurrenzfähigen Wilhelm Bauer in Wien schrieb er: „Es drückt mich noch immer furchtbar, daß ich so stillsitze. Aber es hilft mir kein Kopfzerbrechen. Es hat sich vor wenigen Tagen wieder erwiesen,

28 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (1. November 1914). Zum touristischen Blick (etwa in Bezug auf Sauberkeit/„Schmutz“) Klaus Latzel, Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen, in: Hannes Heer, Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995, S. 447–459, hier S. 451 f.

29 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 45 (26. August 1914).

30 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (26. Dezember 1914): „Das Jahr 1915 soll für Euch alle besser sich anlassen als 1914. [...] Das Ende des Krieges bringt ja 1915 auf jeden Fall“.

31 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 46 (26. August 1914).

32 Ebd. S. 46 (26. August 1914).

33 Ebd. S. 47 (28. Oktober 1914).

34 Siehe zum Diskurs militärischer Männlichkeit im Kontext von Tauglichkeit für die Habsburgermonarchie Christa Hämmerle, Zur Relevanz des Connell'schen Konzepts hegemonialer Männlichkeit für Militär und Männlichkeit/en in der Habsburgermonarchie, in: Martin Dinges (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/Main 2005, S. 103–121.

daß freiwillige Meldungen nicht berücksichtigt werden, wenn die Universität die Unentbehrlichkeit erklärt.“³⁵

Spätestens mit dem Kriegseintritt Italiens 1915 war Srbik aber während der vorlesungsfreien Zeit nicht mehr in Graz zu halten. Seine alpinistische Vorkenntnis und seine durch Bergtouren erworbene intime Kenntnis des Terrains schienen ihn zu prädestinieren, in der Armee, natürlich in der bürgerlich dominierten Artillerie,³⁶ zu dienen.³⁷ „So viele Ältere stehen seit $\frac{3}{4}$ Jahren im Felde, ich bin noch immer L(eutnant) i(n) d(er) Evidenz und sobald die Vorlesungen geschlossen werden, fällt jede moralische Rechtfertigung des Zurückbleibens für mich weg. [...] ich habe den Dekan mit Mühe dazu gebracht, mich für die Zeit der Univ.-Ferien für entbehrlich zu erklären“.³⁸ Rücksicht nahm der energische, vielfach herrisch wirkende Srbik lediglich auf seine Familie. „Ich werde also aller Voraussicht nach eine nützliche, interessante und doch nicht zu gefährliche Verwendung erhalten. Ich muß ja Rücksicht auf Johanna und Burgerl [Frau und Tochter Walpurga] nehmen“.³⁹ Wenige Woche später berichtet er nicht ohne Stolz seinem ebenfalls bei der Artillerie dienenden Freund Hans Hirsch über Artilleriekämpfe und die Gebirgsfestungen („Werke“): „Bin seit einer Woche bei der Gebirgs-Haubitz-Batterie 4/14 auf einem sehr bekannten Plateau Südtirols, nicht in der Geschützlinie, sondern 2. Linie, dh. Munitionsstaffel (nicht Munitions-Kolonne). Hier nur spärliche Artilleriekämpfe, 30.5., 15 cm Haup(itzen), unsere 10 cm und natürlich die Werke“.⁴⁰

Während Srbik also in Graz als Universitätslehrer unentbehrlich gestellt wurde, ging Bauer aus der Musterung zu Kriegsbeginn untauglich hervor. Srbik wünschte ihm brieflich explizit, dass „du aus der Musterung frei hervorgehen“ sollst.⁴¹ Direkter Konkurrent Srbiks um militärische Ehren war der behäbigere, unter einem Leistenbruch leidende Hans Hirsch in Dalmatien. Srbik meinte brieflich Bauer gegenüber, Hirsch sei „doch nicht zum Helden geboren“ – implizit damit seine eigene, bessere Disposition andeutend. Hirsch diente bei einem Festungsartillerieregiment in Dalmatien, zudem teilte man ihn anfänglich zur Feldwache ein. Srbik vermeldete im Oktober 1915 brieflich – durchaus väterlich-gönnerhaft und den Historiker als Homo faber interpretierend – zu ihm: „Ich kann mich wohl nicht

35 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 48 (26. November 1914). Ebd. S. 59, Srbik an Ottenthal (10. Jänner 1916).

36 Mit einem Überblick zur Verbürgerlichung Johann Christoph Allmayer-Beck, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft, in: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 5: Die bewaffnete Macht, Wien 1987, S. 1–141, hier S. 75–88.

37 Sowohl Hirsch als auch Theodor Mayer wie auch Srbik oder Engel-Janosi (1893–1978) dienten in dieser Waffengattung, siehe Friedrich Engel-Janosi: Damals – Erinnerungen eines Offiziers und Wertung des Historikers, in: Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum, Wien 1970, S. 521–526.

38 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 54 (14. Juni 1915). Ebd. S. 60, Srbik an Ottenthal (5. März 1916).

39 Ebd. S. 54, Srbik an Ottenthal (14. Juni 1915).

40 Ebd. S. 57, Srbik an Hirsch (22. Juli 1915)

41 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (19. März 1915).

weiter darüber auslassen, möchte dir nur sagen, daß ich Dir von Herzen ein baldiges Zurückkehren zu Deinem wissenschaftlichen Berufe, in alle lieb gewordenen Verhältnisse wünsche und daß meine Wünsche besonders dahin gehen, Du mögest von Feinden und Krankheit völlig unversehrt bleiben. Später, in der Erinnerung, wird Dir manches, dessen Härte Du jetzt fühlst, in freundlicherem Lichte verklärt erscheinen und Du wirst das doch erhebende Bewußtsein haben, als Historiker ein wenig an dem Baue einer hoffentlich großen und schönen Zukunft mitgewirkt zu haben.⁴² Auch im Sommer 1915 tröstete der Universitätslehrer Srbik den Soldaten Hans Hirsch: „Verloren ist diese Kriegszeit auch für den Gelehrten nicht: Du nimmst Eindrücke in Dich auf, die Dir bleibend wertvoll sein werden, und die Du später gewiß nicht missen möchtest, wenn die Sorgen, Aufregungen und Opfer des Tages einmal überwunden sein werden.“⁴³

Hirsch war nicht nur deutlich weniger „pflichtbewusst“ als Srbik, sondern nahm seine Einrückung eher jammernd und auf veränderte körperliche Empfindungen⁴⁴ (etwa seine Herzbeschwerden) Bezug nehmend zur Kenntnis. Er beobachtete genau, wer von seinen Historiker- bzw. Fakultätskollegen nicht einrücken musste. „Ich würde all das ruhig ertragen, wenn nicht andere es mit unglaublicher Geschicklichkeit [...] verstünden, sich recht sichere Posten zu verschaffen. Bei dem jetzt schon merkbaren Offiziersmangel wird das allerdings immer schwerer, wer keine graden Glieder hat, kommt vor die Front.“⁴⁵ Die rivalisierenden Historikerkollegen werden von ihm zusätzlich zu ihren fachlichen Leistungen in Eingerückte und Nicht-Eingerückte unterteilt. „Weißt du, was eigentlich die jüngeren Innsbrucker Historiker getrieben haben, [Hermann] Wopfner, [Ignaz Philipp] Dengel? Ob sie eingerückt sind? Ob [Harold] Steinacker zur Musterung kommt? Ob [Kurt] Kaser? Ob sie (letzterer doch wohl nicht) als unentbehrlich erklärt wurden? Bitte, wenn möglich, um Auskunft.“⁴⁶ Der sich deutlich stärker als Srbik als Zivilist fühlende Hirsch – von Srbik ob seines Soldatentums als „armer Kerl“ mehrmals bedauert⁴⁷ – war als Mann des Schreibtisches in der montenegrinischen Bergwelt vor anstrengende Aufgaben gestellt. „Inzwischen habe ich alle drei-vier Tage Sicherungsdienst in den vor den Montenegrinern nicht sicheren Gebieten. Da darf ich klettern, wie ich nie im Leben zu müssen gedacht hätte; dabei die Möglichkeit, dass so ein Kerl aus einer Felsspalte, in der er sich bei Nacht verborgen hat, herausschiesst.“⁴⁸ Als in nächster Nähe ein Gewehrprojektil am Kopf von Hirsch vorbeistreifte, vermerkte er seine neu gewonnenen militärischen Tugenden. Geschickt wird soldatische Ruhe

42 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 46 (28. Oktober 1914).

43 Ebd. S. 52, Srbik an Hirsch (11. Juni 1915).

44 Dazu Kilian, Kriegsstimmungen (Anm. 19), S. 254–259.

45 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (11. Oktober 1914); Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 49, Srbik an Hirsch (18. März 1915).

46 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (19. März 1915).

47 Ebd. K. 2, Konv. 3, Srbik an Bauer (18. Mai 1915).

48 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (17. November 1914).

gegen die kriegsneurotische Unruhe ausgespielt:⁴⁹ „Ich habe mich dabei übrigens sehr kaltblütig benommen und gesehen, dass ich in Bezug auf Strapazen sowohl körperlich als moralisch meinen Kameraden nicht nachstehe. Aber es versteht sich von selbst, dass ein solches Ereignis nicht ohne Nachwirkung blieb.“⁵⁰ Die angesprochenen Nachwirkungen waren psychosomatischer Natur.

Als Folie für die Beschreibung des Kriegserlebens dienten anfänglich das alltägliche Berufsleben und das Freizeitverhalten der Vorkriegszeit, bevor sich die Rekrutierten in ihr neues soldatisches Selbstbild langsam einübten, wie am Beispiel des als Grenzwache behäbig über montenegrinische Felskuppen kletternden Hirsch deutlich wird. „Es ist freilich ein tragi-komischer Fall, dass ich, der ich bisher mit bewusster Absichtlichkeit jedweder Touristerei aus dem Weg ging, nun auf schwierigen Gebirgspfaden wandeln muss, die mich, den schwindeligen Menschen, des öfteren zwingen, auf allen Vieren zu kriechen.“⁵¹ Die neu gewonnene, sportliche und militärisch funktionale Körperlichkeit als Soldat versuchte Hans Hirsch schon 1914, wohl auch in Ermangelung von anderen Weihnachtsgeschenken, an seine Freunde in widersprüchlicher Weise zu vermitteln; Todesahnungen in Reaktion auf die brieflich zirkulierenden Gefallenenmeldungen von Bekannten spielten dabei sicherlich mit. „Du weisst, dass ich sonst nicht so rührselig bin, um Photographien an meine Freunde zu verteilen. Diesmal gewährt es aber doch ein Interesse zu sehen, wie ich mich in den fünf Kriegsmonaten verändert habe. Ich bin mager geworden.“⁵² Erleichtert vermeldet Hirsch im Dezember 1914 eine Reorganisation der soldatischen Aufgaben, die auf die körperlichen Dispositionen der eingerückten Offiziere besser Bezug nahm. „Das war ja das Unrichtige, dass man zunächst die jungen Fähnriche und Kadetten in die Forts steckte und uns alte Knaben Infanterie spielen liess. Nun ist die umgekehrte Bewegung im Zug. Ein Kadett und Fähnrich nach dem anderen wandert zur Infanterie.“⁵³

Anfänglich scheint das Einrücken von der akademischen Umwelt nur als zeitweiliges Vertauschen der Zivilkleidung mit dem Soldatenrock wahrgenommen worden zu sein; die Wahrnehmung der Eingerückten blieb noch einige Zeit „zivil“. Hirsch beklagte sich noch 1916 beispielsweise über dieses Nicht-Wahrnehmen seiner militärischen Verpflichtungen. „[Alphons] Dopsch bequemte sich überhaupt, ein Separatum mit einer formellen Bemerkung zu versehen. Als ob ich so vorübergehend im Süden Aufenthalt genommen hätte!“⁵⁴ Bald nach Kriegsbeginn

49 Zum „inneren Stellungskrieg“ (Ruhe versus nervöse Dekadenz) Aribert Reimann, *Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges*, Essen 2000, S. 40–48.

50 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (17. November 1914); ebd. K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (19. März 1915): „Hirsch hat mir geschrieben: gemischte Stimmung, Herzbeschwerden, im Ganzen recht gedrückt.“

51 Ebd. K. 3, Konv. 3, Hirsch an Bauer (1. November 1914).

52 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (26. Dezember 1914); Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 101.

53 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (14. Dezember 1914).

54 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (7. Jänner 1916).

gesellten sich neben die Beschreibung des Kriegsalltages in den Briefen die ersten Nachrichten von Gefallenen. „Nun bringt fast jede zweite Korrespondenz irgend eine böse Nachricht von einem der Bekannten und Verwandten. Merkwürdig, dass sich das Schicksal gerade solche auswählt, von denen man am wenigsten glauben würde, dass sie dazu bestimmt sind. Mein Vetter Hirnschall, jetzt der älteste Sohn des einzigen Bruders meiner Mutter, war ein überaus kräftiger Mann, wenngleich nicht mehr ganz gesund, wegen Nierensteinkolik sogar Kur bedürftig, ungefähr in meinem Alter, ein deutschnationaler Führer im Waldviertel.“⁵⁵ Besonders Nachrichten von Todesfällen anderer Historiker, die „schicksalhaften“ Verweischarakter auf den eigenen, möglichen Tod hatten, verbreiteten sich in Windeseile über das Korrespondenznetzwerk. „Du und Redlich teilt mir heute den Fall [Ivo] Luntz' [1882–1914, Galizien] mit. Ich hatte nicht einmal eine Ahnung davon, dass er eingedrückt ist. Auch das hat mich tief berührt, vor allem deshalb, weil mir die Nachricht unerwartet kam. Auch dem Armen hätte ich ein solches Schicksal kaum zugemutet. Ich sehe es wirklich an mir selbst, es kommt über jeden etwas, keiner kann dem, was ihm bestimmt ist, entrinnen. Das ist der Trost, den man sich selbst angesichts dieser Trauerfälle geben muss.“⁵⁶

Aber auch nach fünf Jahren Krieg blitzte die Verschränkung von Zivilleben und nunmehrigem kriegerischen Hauptberuf brieflich mitunter auf, als Hirsch von unklaren Schießbefehlen berichtet, die nur ein quellenkritischer, wenn auch „beurlaubter“ Historiker richtig entschlüsseln könne. „Die eigentlich dramatischen Momente ergaben sich dann am Vormittag und in den folgenden Nächten, als die Italiener zu wütenden Gegenangriffen ausholten und wir uns mit dem Sperrfeuer zwischen unsere eigene Infanterie und den Feind legen mussten. Damals hat mich meine Ängstlichkeit als Befehlshaber bei Interpretation eines unklaren Befehles das Richtige finden lassen. Oder war's die Interpretationskunst des Diplomaters? Einerlei! Ich bin froh, das Richtige gerade noch zur rechten Zeit“⁵⁷ getan zu haben.

Auszeichnungen und Beförderungen – Aktien militärischer Männlichkeit

Der Krieg schuf eine Parallelwelt zur zivilen Welt, mitunter wurden die bestehenden zivilen Rangstrukturen verrückt oder geradezu auf den Kopf gestellt. Hans Hirsch brachte dies in einem Brief an den Zivilisten Wilhelm Bauer zum Ausdruck: „Recht unangenehm ist für mich in persönlicher Hinsicht, dass ich – im Zivil dem Regiments-Kommandanten gleich – beim Militär in meiner Kompanie der rangjüngste LandsturMLEUTENANT bin. Du kennst die Ecken meines Charak-

55 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (11. Oktober 1914). Als Vergleich Bernd Ulrich, Benjamin Ziemann (Hg.), *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit*, Frankfurt/Main 1994, S. 77–86.

56 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (11. Oktober 1914).

57 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (26. Juni 1918).

ters zur Genüge, um zu wissen, dass mir daraus öfters innere Verdrisslichkeiten erwachsen.“⁵⁸ Immer wieder spürbar wird auch das Aushandeln von soldatischer Männlichkeit zwischen Hirsch und Srbik, etwa in der Frage, wer früher rangmäßig avancieren würde – diese Frage wurde, ähnlich einem Billiardspiel, häufig über die „Bande“ Wilhelm Bauer gespielt. Zu Beginn des Krieges meinte der „unentbehrlich“ gestellte Srbik wehmütig-neidisch brieflich an den dienstuntauglichen Bauer über den Artilleristen Hirsch: „Nun ist er aber vermutlich schon Oberleutnant und wenn er gut zurückkommt, hat er doch etwas Bedeutendes für sein ganzes Leben gewonnen.“⁵⁹ Mit einigem Stolz berichtete Hirsch aus der für den Zivilisten fremden und schwer zu durchschauenden Welt des Militärs nach Hause. „Heute wurden von mir Daten abverlangt, aus denen ich ersehen konnte, dass meine Beförderung zum Hauptmann für den Februar [1918] wahrscheinlich ist.“⁶⁰ Wilhelm Bauer nahm in diesem Spiel der Bedeutsamkeiten – weil als Untauglicher für militärische Avancements unempfänglich – die neutrale und vermittelnde Position eines Chronisten ein. So meinte Hirsch an Bauer: „Du wirst die Beförderungslisten der ‚Zeit‘ [eine Zeitung] vom 20. d(es) M(onats) nicht durchgesehen haben. Dort stehe ich auch als Oberleutnant in Landwehravancement. [...] Wenn mir das je einer prophezeit hätte!“⁶¹ Der den ganzen Krieg hindurch dienende Hirsch und der „auf Sommerfrische“ schießende Srbik wetteiferten um militärische (wie auch universitäre) Positionen. So bemerkte etwa Hirsch 1918 gegenüber Bauer, verstimmt über das lange briefliche Schweigen des dünnhäutigen Srbik: „Mir scheint, er [Srbik] grollt mir noch immer, weil ich die ‚Gratulation‘ zum Hauptmann nicht sogleich beantwortete. Mittlerweile ist er selber Hauptmann geworden und ich habe mich natürlich beeilt, ihn zu beglückwünschen.“⁶² Auch Wilhelm Bauer – gewohnt ironisch und zivil – gratulierte Srbik „also auch“ zum Avancement. „Ein Brief von Hirsch schreckt mich nun jetzt aus meiner Schläfrigkeit auf. Von ihm erfahre ich, daß Du also auch mit drei Sternen [Rangabzeichen eines Hauptmannes] jetzt ins Feld rücken wirst“.⁶³ Wie stark die erlangten militärischen Dienstgrade der Anerkennung durch den anderen militärischen Briefpartner bedurften, zeigt die bissige Bemerkung Srbiks in Bezug auf Hirsch in einem Brief an Bauer: „Hauptmann Hirsch schweigt wie das Grab, obwohl ich ihm vor Wochen ausführlich geschrieben und zur neuen Würde gratuliert habe.“⁶⁴

Auch die Belobigungen und Auszeichnungen wurden brieflich als Aktie der Männlichkeit,⁶⁵ aber auch als patronagehafter Gestus von Befehlsgewalt gegen-

58 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (11. Oktober 1914).

59 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 46, Srbik an Bauer (26. August 1914).

60 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (6. Jänner 1918).

61 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (26. Dezember 1914).

62 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (26. Juni 1918).

63 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 95, Bauer an Srbik (5. Juli 1918).

64 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (7. April 1914).

65 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 67, Srbik an Bauer (8. Juni 1916): „Hat er [Hirsch] das Signum laudis bekommen? Hoffentlich stimmt's, ich habe ihm gratuliert.“

über der Mannschaft gehandelt. Die Militärverdienstmedaille (das „Signum Laudis“), 1890 von Kaiser Franz-Joseph als Offiziersauszeichnung geschaffen, wurde im Krieg zwar relativ häufig verliehen, stellte aber dennoch ein begehrtes Gut dar.⁶⁶ Hirsch vermeldet 1918 an Bauer: „Was die Auszeichnungen betrifft, so bin ich schon im April für das zweite Signum [Laudis] eingegeben worden, gehe also bestimmt diesmal leer aus. Für die Mannschaft habe ich 15 Anträge gestellt, von denen 8 schon günstig erledigt sind und für zwei Leutnants hab ich so auch etwas durchgebracht.“⁶⁷ Auch Srbik sorgte auf die eine und andere Art dafür, dass seine Belobigungen bekannt wurden.⁶⁸ Er, der übrigens auch im Zweiten Weltkrieg zwei Mal das Kriegsverdienstkreuz verliehen erhielt,⁶⁹ spielte 1917 zwar brieflich die Bedeutung seiner immerhin schon zweiten Belobigung herunter, war aber über den Nichterhalt des ihm nach Eigenverständnis zustehenden Militärverdienstkreuzes – nur schlecht kaschiert – empört. „Vor kurzem habe ich das silberne Signum Laudis mit den Schwertern bekommen, eingegeben war ich für’s Militärverdienstkreuz, bin aber auch so zufrieden.“⁷⁰ Die Herabstufung bezüglich des Verdienstordens beschäftigte Srbik aufgrund der Nicht-Anerkennung seiner militärischen Leistungen länger. „Ich habe mich über die Auszeichnung [2. Signum Laudis] recht gefreut, obwohl es nicht das Militärverdienstkreuz ist, für das mich mein Kommandant – er versicherte es brieflich – eingegeben hatte. Man hat die Sache irgendwo weiter oben offenbar wegen ‚Kürze der Kriegsdienstleistung‘ herabgedrückt.“⁷¹ Wie stark Srbik auch innerfamiliär vor seinem ersten Einrücken im Sommer 1915 unter „Erfolgsdruck“ stand, wird auch aus den häufigen Erwähnungen seines im Generalstab dienenden Bruders Robert deutlich. „Robert geht es gut, er hat vor kurzem das Militär-Verd(ienst) Kreuz 3. Kl. mit der Kriegsdek(oration) erhalten.“⁷² Wenig später: „Robert hat das eiserne Kreuz bekommen.“⁷³

Das „Fronterlebnis“ – „Frontdrang“ versus „Frontrisiko“

Vor allem der seine Taten stets ins rechte Lichte setzende und energische Heinrich Ritter von Srbik beschreibt seinen Kriegsalltag immer wieder detailliert und wohl

66 Walter A. Schwarz, Die militärischen Dekorationen der Monarchie, in: Johann Stolzer, Christian Steeb (Hg.), Österreichs Orden vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Graz 1996, S. 227–286, hier S. 238–240; zum Militärverdienstkreuz S. 231–234.

67 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (26. Juni 1918).

68 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 59, Srbik an Ottenthal (10. Jänner 1916).

69 Michael Derndarsky, Der Fall der gesamtdeutschen Historie: Heinrich Ritter von Srbik im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, in: Péter Hanák u. a. (Hg.), Kultur und Politik in Österreich und Ungarn, Wien 1994, S. 153–176, hier S. 165.

70 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (24. November 1917).

71 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 80, Srbik an Ottenthal (11. Dezember 1917).

72 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (23. Jänner 1915).

73 Ebd. K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (9. April 1915).

auch nach Briefpartner variierend. So etwa 1915 bei der Gebirgs-Haubitzenbatterie in Tirol, als Tapferkeitsschilderungen und Selbstheroisierung⁷⁴ Angst überdecken: „Im übrigen geht's mir gut, ich wohne nun in einem wirklichen Palazzo mitten in Wald und Wiesen mit herrlicher Hochgebirgsaussicht, reite viel, gehe viel in die vorgeschobenen Stellungen trotz Schrapnells u(nd) Granaten. Gestern bin ich zum erstenmale unmittelbar stark im Feuer gewesen, als Artill(erie)-Beobachter 1700 m hoch im Schützengraben stark von ital(ienischer) Gebirgsartillerie beschossen. Während ich schreibe, zittern meine Fenster vom Geschützdonner.“⁷⁵ Der nervenaufreibende Dienst („jede 3. Nacht Dienst“) anlässlich einer Batterieverlegung, die Arbeitsbelastung als Adjutant und der militärische Einsatz in den kräftezehrenden Höhenstellungen oder das im Vergleich zum Vorjahr (1917) „an Geschützzahl bedeutend stärkere Artillerie-Gruppen-K(o)m(man)do“ werden bei Srbik immer wieder thematisiert.⁷⁶

Wesentlich zurückhaltender in seiner Beschreibung des Kriegsalltags agierte Hans Hirsch, dessen militärische Kommentare vielfach um den „Urlaub“ (und damit auch die Rückkehr an den wissenschaftlichen Schreibtisch) kreisten. Erst aus Tirol, also an der „wirklichen“ Front anstelle der dalmatinischen Etappe und seiner Zeit in Komorn (später Felixdorf), beschrieb er den Erfahrungsraum Front und die kriegerische Gewalt näher. „Ich hab mit meiner Batterie am 19. d.M. [Dezember 1917] einen heiteren Tag gehabt, wir mussten gegen feindliche Geschützstellungen ankämpfen und scheinen bald nach Beginn der einen von diesen etwas Ärgeres angetan zu haben. Wir hatten zwei Volltreffer, das Schiessen hörte von dort auch auf und die zwei anderen eröffneten nun ein erbittertes Gegenfeuer, dass [!] nach einigen Antwortschüssen zum Schweigen gebracht werden konnte. Die Herren versichern, dass meine Batterie seit Juli keinen so erregten Tag gehabt hat, ob aber ich den Offensivgeist hineintrage?“⁷⁷ Dem „offensiven“ Hirsch schwoll mit diesem Dezember-Erfolg seiner Batterie deutlich der Kamm. Im Jänner 1918 bemerkte er: „Aber jetzt darf ich nicht schiessen. Ich hoffe, morgen von dem Major einige Schrapnells herauszudrücken.“⁷⁸ Die dominierende Rolle der Artillerie als bevorzugtes Gewaltmittel des Ersten Weltkrieges rückt, analog zum Vorrücken Hirschs aus der Etappe an die Front, brieflich langsam ins Zentrum.⁷⁹ Ein Großteil der toten und verwundeten Soldaten des Ersten Weltkrieges resultierte aus den Folgen

74 Exemplarisch Mike Burkhardt, Angst im Spiegel deutscher Feldpostbriefe aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 17 (2004), S. 195–212, hier S. 201; Schikorsky, Sprachstil (Anm. 22), S. 311.

75 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 57f., Srbik an Bauer (23. August 1915).

76 Ebd. S. 69f., Srbik an Bauer (11. November 1916); ebd. S. 97, Srbik an Redlich (4. August 1918).

77 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (23. Dezember 1917).

78 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (6. Jänner 1918).

79 Zur strategischen und erfahrungsgeschichtlichen Facette Michael Geyer, Vom massenhaften Tötungshandeln oder wie die Deutschen das Krieg-Machen lernten, in: Peter Gleichmann, Thomas Kühne (Hg.), Massenhaftes Töten. Krieg und Genozide im 20. Jahrhundert, Essen 2004, S. 105–142.

artilleristischen Beschusses.⁸⁰ „Es wird mir ein unvergesslicher Moment bleiben, als wir um 3h früh in die finstere Nacht hinaus das Höllenspektakel begannen.“⁸¹

Die totale Institution Militär wird in ihrer innerbetrieblichen Organisation für die beiden als Offiziere privilegierten Historiker nur bedingt greifbar, etwa bei der Frage von Zimmerzuteilungen bzw. beim Hinweis auf Einzelzimmer.⁸² Die Heizbarkeit der Zimmer,⁸³ die sich im Laufe des Krieges langsam bessernde Ausstattung derselben,⁸⁴ stehen in der Korrespondenz neben den skelettartig überlieferten Dienstplänen der Offiziere und Klagen über schwierige Kommandoverhältnisse. Die nur mit Mühe aufzutreibende Menage und Ähnliches mehr werden Thema. „Maggis Suppenwürze wird doch in Wien noch zu haben sein? Bitte schicke, wenn möglich, zwei Flaschen zu je einem Liter“.⁸⁵ „Ich werde dir demnächst ein Verzeichnis von Büchern geben, die Bräutigam [der Institutspedell] senden soll. Dazu leg' Kopfwehpulver.“⁸⁶

Der Kriegsalltag wird mit Rücksicht auf die Zensur, auf die Angehörigen wie Freunde, in den Briefen der Offiziere fast als harmlos dargestellt, von Ängsten ist kaum die Rede.⁸⁷ Srbik, der durch sein Grazer Berufsleben die zunehmend schlechter werdende Versorgungslage der Zivilbevölkerung in den Städten gut kannte, vermerkte im Herbst 1917 nach seiner Rückkehr nach Graz die gute Verpflegungslage der Offiziere an der Front. „Ich bin nun halbwegs wieder eingewöhnt, denke freilich oft mit Sehnsucht“ an die Dolomiten „zurück, nicht nur wegen des guten und reichlichen Essens und Trinkens und wegen der horrenden Existenzkosten in Graz, sondern auch, weil ich in diesen Zeiten immer wieder Frontdrang verspüre.“⁸⁸ Auch Hans Hirsch, der im letzten Kriegsjahr doch noch an die Dolomitenfront einrückte, berichtete im Jänner 1918 über die Weihnachtsfeiertage Ähnliches. „Du hast keine Ahnung, was hier an Tiroler Rotwein, Milchkaffee, Nockerl, Knödeln, Nudeln, gebackenen Schnitzeln etc. geleistet wird. Dazu gab's in den Feiertagen auch noch Geflügel, Schinken und – wirkliche Salzstangeln. Wenn man jetzt halbwegs verpflegt sein will, muss man das Frontrisiko auf sich nehmen.“⁸⁹

80 Benjamin Ziemann, Soldaten, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, S. 155–168, hier S. 157.

81 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (26. Juni 1918).

82 Ebd. K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (1. November 1914): „Ich wohn [...] mit zwei Genossen zusammen in einem ganz schönen Zimmer. Lager und Kopfkissen mit Stroh gefüllt, aber es schläft sich gut.“

83 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (17. November 1914): „Mein Zimmer ist nicht heizbar, daher ist es so feuchtkalt, dass ich friere“.

84 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (14. Dezember 1914).

85 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (20. Juni 1916).

86 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (17. November 1914).

87 Margit Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsehe im Spiegel der Feldpost, in: Hämmerle, Saurer, Briefkulturen (Anm. 18), S. 237–259, hier S. 246 f.

88 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (24. November 1917).

89 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Wilhelm Bauer (6. Jänner 1918).

Der „Sorgenstuhl“⁹⁰ des Kommandanten – Konkurrenz im Kampf um Haubitzen und Mörser

Relativ breiten Raum im verschriftlichten Gespräch der beiden militärischen Briefschreiber nimmt ihre Kommandantenfunktion ein, wobei vermutet werden darf, dass die an Bauer gezielt vermittelten Informationen wohl auch an den „abwesenden“ Dritten Srbik/Hirsch weitergereicht werden sollten. Anfänglich wird über die militärische Beförderungs- und Auszeichnungspraxis noch in einer ambivalenten Mischung aus Stolz und „Verächtlichkeit“ berichtet, doch zeitigt das Hineinwachsen der „Zivilisten“ in den Krieg allmählich einen veränderten Ehrbegriff (das „Verdienst“), eine Akzeptanz militärischer Leistungskategorien und des Idealbilds eines pflichterfüllenden Offiziers.⁹¹ Aus Dalmatien berichtet Hirsch melancholisch von der ersten Kriegsweihnachtsfeier. „Weihnachten habe ich leidlich gut verbracht. Zuerst im kleinen Fort, in dem ich wohne, Christbaum-Feier. Kurze Ansprache meinerseits, Thränen von Seiten der Kanoniere. Dann in der Kaserne gemeinsames Offiziers-Essen, Zusammen bis 12h (was sonst streng untersagt ist). Nur das Weihnachtsgeschenk fehlte.“⁹²

Die Offizierslaufbahnen von Hirsch und Srbik boten Karrieremöglichkeiten, wie sich in den Briefen bald abzeichnet, etwa als Hirsch 1916 erste militärische Aufstiegsoptionen⁹³ andeutete. Das Streben nach einem Erfüllen soldatischer Tugenden und nach militärischen Auszeichnungen wird spürbar. Der Kommandant Hirsch setzt sich für die Beförderung seiner Leute ein. „Jetzt wäre ein Batterie-Kommando zu haben gewesen, aber ich habe mich nicht recht einsetzen können“, weil damit die geplante, schließlich gescheiterte Freistellung Hirschs an die Universität verhindert worden wäre. „Überdies wurde mein Weggang der Offiziersmesse wegen nicht allgemein gewünscht. Ich wäre übrigens nicht sehr weit weggekommen.“⁹⁴ In den Briefen von Hirsch zeichnet sich sein allmähliches Vorrücken vom Kompagniekommandant – „herzlichen Dank für deinen letzten Brief, den ich so spät beantworte, weil ich als Kompagnie-Kommandant wirklich an viel zu denken habe“ – zum vertretenden Gruppenkommandant ab.⁹⁵ Bitterkeit angesichts des zivilen Vorrückens der Universitätskollegen blitzt aber immer wieder durch. „Srbik wird jedenfalls gleich nach dem Krieg Ordinarius werden.“⁹⁶ „Erben geht nach Graz, dafür komme ich an die Front.“⁹⁷

90 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (1. November 1917).

91 Klara Löffler, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*, Bamberg 1992, S. 158.

92 ÖAW, NL Bauer, K. 2, Konv. 3, Hirsch an Bauer (26. Dezember 1914).

93 Als Vergleich Knoch, *Erleben und Nacherleben* (Anm. 19), S. 202.

94 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (12. April 1916); Archiv des IÖG, NL Ottenthal, Ablehnung des Gesuchs von Hirsch durch das Unterrichtsministerium (26. Mai 1916).

95 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (16. November 1916).

96 IÖG, NL Ottenthal, Hirsch an Ottenthal (23. Juli 1916).

97 Ebd. NL Ottenthal, Hirsch an Ottenthal (19. August 1917).

Als Hirsch schließlich am Ende des Krieges in den Dolomiten zum Einsatz kam, hatte er auch den Höhepunkt seiner militärischen Karriere erreicht. „Ich bin nämlich jetzt meiner Charge entsprechend als Gruppen-Kommandant eingeteilt und zwar hab ich die Gruppe bekommen, der ich bisher als Batteriekommandant angehörte. Eine schöne Gruppe, aber ziemlich gross, daher gibt es viel zu erledigen.“⁹⁸ Die Position des Kommandanten beinhaltete ein hohes Maß an Verantwortung, an Organisationsleistung durch die hochalpinen Stellungen, implizierte aber auch eine paternalistische Haltung des verantwortlichen „pater compagniae“, zumal Hirsch aus kleinbürgerlichen Zwettler Verhältnissen stammte. Nationale Gesichtspunkte spielten bei der Verteilung von Mitleid offenbar eine Rolle. „In den letzten Wochen habe ich in meiner Gruppe auch Menschenverluste gehabt, ein braver Tiroler Bauer, Familienvater natürlich, annähernd in meinem Alter, ist tot; ein Deutscher aus Böhmen, schwer verwundet. Kannst dir denken, dass ich solche Facta auch vom sozialen Standpunkt würdige und eben deshalb schwer darunter leide. Ich kann erst immer um 11h nachts froh werden, wenn die Fuhrwerke herauf und glücklich wieder hinunter sind. Neulich halte ich Wagen und Pferde durch $\frac{3}{4}$ Stunden im Wachzimmer, da uns die Signori [die Italiener] eben mit 21cm Bomben beglücken.“⁹⁹

Srbik verstand sein sommerliches Kommandantendasein als sportliche Herausforderung, wenn auch sein Enthusiasmus gegen Ende des Krieges weitgehend verflogen war. Seine Frau schickte er mit dem Dienstmädchen nach Tirol, wo sein im Generalstab beschäftigter Bruder Robert mit Sondererlaubnis die Sommerfrische der Professorenfamilie ermöglichte. „Seit einigen Tagen bin ich Adjutant des Artillerie-Kommandos eines Rayons, das unser höchstes, alpines Gebiet bildet. Übermorgen werde ich zum erstenmale in den Bereich des ewigen Schnees wieder hinaufkommen.“¹⁰⁰ Gerade der Gebirgskrieg ließ jenseits der zunehmenden Technisierung des Krieges die Willensstärke des Gebirgskriegers als eine Art zentrale Charakterinstanz hervortreten.¹⁰¹ „Ich bin am selben Ort und führe dasselbe Bat(terie) Gruppenkommando wie im vergangenen Sommer, allerdings mit teilweise geänderten Stellungen und vermehrter Geschützzahl. Bin zufrieden, Kampftätigkeit augenblicklich gering, es hat bis vor mein Wohnhaus geschneit, winterlich kalt.“¹⁰² Die mental hoch bewertete Befehlsgewalt im Hochgebirge spiegelt sich auch in der Korrespondenz mit Bauer Männlichkeit wider. „Bin seit einer Woche Artillerie Kommandant eines sehr hochgebirgigen Abschnitts, habe als solcher 5

98 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (13. Mai 1918).

99 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (8. August 1918).

100 Ebd. K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (13. Juli 1916).

101 Dazu (neben anderen Beiträgen des Sammelbandes) Christa Hämmerle, „Es ist immer der Mann, der den Kampf entscheidet und nicht die Waffe ...“. Die Männlichkeit des k. u. k. Gebirgskriegers in der soldatischen Erinnerungskultur, in: Hermann J.W. Kuprian, Oswald Überegger (Hg.), Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung. La Grande Guerra nell'arco alpino. Esperienze e memoria, Innsbruck 2006, S. 35–60, hier S. 37.

102 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 4, Srbik an Bauer (28. Juli 1918).

Officiere, einige Feld-, einige Gebirgsgeschütze und einen Mörser unter mir, bin recht zufrieden“.¹⁰³ Das Schießen – eine Chiffre für die hohe Ereignisdichte an der Front – und das hochalpine, als Auszeichnung und besondere Erschwernis geltende Tätigkeitsfeld charakterisieren den leistungsbezogenen Sribkschen Erfahrungsraum „Front“. „Ich fühle mich nach wie vor an unserer Eisfront sehr wohl, wir schießen jeden Tag recht fleissig!“¹⁰⁴ Auf Dauer konnte aber selbst der vitale und äußerst belastbare Heinrich Ritter von Sribk der Doppelbelastung durch Universität und Dolomitenfront, daneben durch die wachsende Familie und durch den Kampf um das universitäre Fortkommen, nicht Stand halten. „Ich steige herum, schieße, habe Freude und dann wieder ausgiebigen Ärger und bin fest entschlossen, heuer am 15. 10. [1918] definitiv für meine Person den Krieg zu beendigen“.¹⁰⁵

Der Zivilist Wilhelm Bauer – Laufbursche und Konkurrent in einem Männernetzwerk

Während Hirsch nahezu den gesamten Krieg eingerückt war und Sribk in den Sommermonaten an der Südfront diente, fungierte Wilhelm Bauer in Wien als Nachrichtenbörse, als Verbindungsmann zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung und als unermüdlicher Beschaffer von Büchern bzw. Auszügen aus Büchern der Wiener Hofbibliothek. Nachrichten aus dem universitären Alltag, zum so genannten „Lehrkanzelspiel“, spielen in fast alle Briefe hinein. Freiwerdende Stellen, gereichte Vorschläge und die zum Teil empörte Kommentierung der gereichten Personen durch das „Trifolium“ sind ein konstitutives Element des Briefwechsels. Strategisches Denken war den drei beteiligten Briefschreibern auf dem Feld der Universität keineswegs fremd, Bewertungen universitärer Frontverläufe, potenzielle Offensiven und allfällige Verteidigungsstellungen wurden intensiv in den Briefen durchdiskutiert.

Vor allem Sribk benutzte Bauer zudem im Sinne von „Freundschaftsdiensten“ als gut ausgebildeten und verlässlichen Zuträger, fast Assistenten für wissenschaftliche Belange. Im April 1914 zeigte sich Sribk hochgradig empört über eine kenntnisreiche, in der „Historischen Zeitschrift“¹⁰⁶ veröffentlichte Rezension Gustav Turbas (1864–1935) über sein 1912 den Niederlanden gewidmetes Buch „Österreichische Staatsverträge“. „Diese Läusesucherei Turbas der von dem sonstigen Inhalt des Bandes keine Ahnung hat, ist wirklich widerlich, am blödesten das patzige Hervorheben von offensichtlichen Druckfehlern, deren er ohnedies nicht viel gefun-

103 Ebd. K. 6, Konv. 4, Sribk an Bauer (1. August 1917).

104 Ebd. K. 6, Konv. 3, Sribk an Bauer (26. September 1917).

105 Ebd. K. 6, Konv. 4, Sribk an Bauer (23. August 1918).

106 Gustav Turba, Rezension zu „Heinrich Ritter von Sribk, Österreichische Staatsverträge. Niederlande Bd. 1: Bis 1722, in: HZ 35 (1914), S. 137–152; Entgegnung Sribks ebd. S. 498–504, Erwiderung Turbas ebd. S. 505–507.

den hat.“¹⁰⁷ Als sich eine von Turba monierte fragwürdige Archivalie aber in den Wiener Archiven trotz intensiver Suche Bauers nicht finden ließ, zeigte Srbik deutliche Anzeichen von Panik. „Ich bin so nervös, dass ich am liebsten selbst nach Wien fahren würde, kann aber nicht fort [...]. Aber dieses fragliche Wiener Stück ist von höchster Wichtigkeit!! Turba ist ein ganz gemeiner Kerl!“¹⁰⁸ Weitere Suchaktionen blieben erfolglos, was nach einer Durcharbeitung der Arbeitsunterlagen von Srbik zu zusätzlichen detaillierten Suchanweisungen an Bauer führte. „Du glaubst nicht, wie mich diese Sache alteriert. Alles andere dieses niederträchtigen Angriffes lässt sich leicht zurückweisen. Du bist gewiss so lieb und wirst mich nicht lange warten lassen, nicht wahr?“¹⁰⁹

Daneben war Bauer auch durch seine Mitarbeit in der Redaktion der „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ interessant, weil Srbik hier Rezensionsexemplare nach Belieben bestellte, sich so auch eine gute und „preiswerte“ Handbibliothek aufbauen und ein Renommee als Fachmann erarbeiten konnte. Im Jahr 1917 benötigte Srbik für sein Grazer Kolleg über die Reformationsgeschichte Bücher aus der Wiener Hofbibliothek.¹¹⁰ Auch die Recherchebitten (etwa für einen Aufsatz Srbiks über seinen Großvater Wilhelm Heinrich Grauert, 1804–1852, einen Schüler Niebuhrs) waren recht deutlich: „Möchtest Du mir auch notieren, welche Schriften von Grauert in der W(iener) Univ(ersitäts)-Bibliothek vorhanden sind? Bitt’schön! Ich möchte Dich doch sehr bitten, auch die Register bis 1850 durchzusehen.“¹¹¹ Als Gegenleistung bot Srbik an, etwa bei Fahnenkorrekturen von Bauers Werken mitzulesen; auch bei der von diesem 1917/1918 herausgegebenen patriotischen, zentralstaatlich finanzierten Zeitschrift „Österreich“¹¹² beabsichtigte Srbik als Rezensent mitzuarbeiten.

Kontinuierlich wachsend war auf jeden Fall der Groll Srbiks, der sich als Teil einer unterschätzten „Provinzuniversität“ sah, gegenüber der Haupt- und Residenzstadt Wien, wo ja auch das Unterrichtsministerium und die in den Briefen nicht näher spezifizierten „Wiener Juden“¹¹³ ansässig waren. Die typischen universitären, deutschsprachigen Karrieremuster im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert innerhalb der Habsburgermonarchie sahen so aus, dass man nach Innsbruck oder Czernowitz (Cernүнți) erstberufen wurde, dann nach Graz oder Prag vorrückte und schließlich in Wien zum Abschluss kam.¹¹⁴ Srbik war von der Angst getrieben,

107 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (7. April 1914).

108 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (9. April 1914).

109 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (16. April 1914).

110 Ebd. K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (20. Mai 1917).

111 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 20f., Srbik an Bauer (7. Jänner 1914).

112 Günther Ramhardter, *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918*, Wien 1973, S. 182f.

113 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (7. Jänner 1914). „Von einer Versetzung in Graz, Kaser zu halten, ist keine Spur. Das ist nur ein Wunsch der Wiener Juden.“

114 Pavel Kolář, *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900*, Berlin 2008, S. 267.

diesen universitären Karriereschub im Sinne der „Wienreife“ nicht zu schaffen. Eine Anfrage aus Wien (die „Residenzler“¹¹⁵) beantwortete Srbik so: „Die Antwort kann, da ja die Provinz an Ereignissen nicht so reich ist wie die stolze Zentrale, nur kurz sein!“¹¹⁶ „Vor kurzem las ich auch von Dopsch's Vortrag in Brüssel, das sind Ehren und schöne Erlebnisse, wie sie nur den Wienern zuteil werden, wir arme Provinzler dürfen nur schweigend horchen.“¹¹⁷

Wilhelm Bauer war für Srbik aber auch ein Mitbewerber um einen der raren Posten an einer der Universitäten der Habsburgermonarchie, wobei die Fächer Österreichische Geschichte und Geschichte der Neuzeit für beide zur Disposition standen. Als 1914 nach dem Tod von Karl Uhlirz am 22. März 1914 in Graz die Neubesetzung der Österreichischen Geschichte anstand, wurde diese Konkurrenzsituation auch zum expliziten Gegenstand des Briefwechsels zwischen Bauer und Srbik. Loserth, Grazer Neuzeitprofessor, hielt trotz der persönlich vorgetragenen Proteste Srbiks am gereihten Dreivorschlag fest: Wilhelm Erben (1864–1933), Raimund Friedrich Kaindl (1866–1930) und nur tertio loco Srbik. „Ich teile dir dies ganz offen mit, da ich immer die Wahrheit für das beste halte. Meine Antwort [gegenüber Loserth] war sofort, dass ich nach wie vor auf die Österr(eichische) Geschichte das Hauptgewicht lege und dass ich dir [Bauer] mit Rücksicht auf unsere Freundschaft, deine wissenschaftlichen Leistungen und lange Dozentenzeit nicht in den Weg treten möchte.“¹¹⁸ Bauer sollte allerdings in Graz nie zu professoralen Würden gelangen, was wohl auch damit zusammenhängt, dass Srbik sich dort à la longue als Ordinarius durchsetzen konnte. Wilhelm Bauer rechnete sich große Chancen für den Lehrstuhl für Geschichte der Neuzeit in Czernowitz als Nachfolger des nach der russischen Besetzung der Stadt am 2. September 1914 nach Wien geflohenen und seit 1915 in Graz unterrichtenden Raimund Friedrich Kaindl aus.¹¹⁹ Diese Berufungsoption hing allerdings stark vom Kriegsverlauf ab. Seine „eventuelle Ernennung zum Ordinarius in Černowitz“ war wiederholt Thema der Briefschreiber.¹²⁰

Das Anforderungsprofil von Hans Hirsch an Wilhelm Bauer unterschied sich deutlich von Srbiks stark wissenschaftlichen Interessen. Bauer musste das Gehalt von Hirsch in Wien verwalten und offenbar auch die Bezahlung von dessen Wohnung in Wien regeln, außerdem hatte er immer wieder finanzielle Angelegenheiten mit dem Dekanat der Universität Wien für Hirsch zu klären. Außerdem versuchte Hirsch mit länger werdender Dauer des Krieges verstärkt, vom Militär freigestellt zu werden, wofür Bauer auch vielfältige Dienstwege zu erledigen hatte bzw. bei ver-

115 ÖAW, NL Bauer, K. 6, Konv. 4, Srbik an Bauer (31. Mai 1918).

116 Ebd. K. 6, Konv. 3, Srbik an Bauer (25. Dezember 1916).

117 Ebd. K. 6, Konv. 4, Srbik an Bauer (7. April 1918).

118 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (14. Juni 1914).

119 Siehe Herbert Dachs, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930, Wien 1974, S. 182–195.

120 ÖAW, NL Bauer, K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (7. Juni 1916).

schiedenen Personen, etwa dem Institutsdirektor Ottenthal, intervenieren musste. Bauer war für Hirsch aber auch – ähnlich wie für Srbik – der direkte Draht zur gut ausgestatteten Bibliothek des Wiener Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.¹²¹

Wilhelm Bauer nahm eine ausgleichende Position zwischen dem leicht zu kränkenden Srbik und dem zunehmend von seinen vergeblichen Freistellungsbestrebungen frustrierten Hirsch ein. Sowohl Srbik als auch Hirsch berichten ihm das „Fehlverhalten“ des abwesenden Dritten. „Srbik hab’ ich vor einigen Tagen einen langen Brief geschrieben, der ihn hoffentlich für einige Zeit zufrieden stellen wird.“¹²² Oder – vom Beginn des Krieges herrührend – die Bemerkung Srbiks: „Hirsch hüllt sich mir gegenüber ganz in Schweigen, ich weiß nicht, was er hat. Nimmt er mir übel, dass ich nicht eingerückt bin?“¹²³

Männlichkeitsvorstellungen im Kontext von Front und Universitätskarriere

Der hier dargestellte Briefverkehr behandelt kaum politische Fragen oder Überlegungen zu einer allfälligen Zukunftsgestaltung der durch Nationalitätenkonflikte geprägten Monarchie. Srbiks eruptiver Ausbruch gegenüber Oswald Redlich – „Lassen Sie mich, bitte, schweigen über unseren furchtbaren Zusammenbruch; ich wollte nur, daß ich die Uniform wieder anziehen und mit meinen geringen Kräften weiter kämpfen dürfte“¹²⁴ – findet in der Kriegskorrespondenz des „Trifolium“ keinerlei Entsprechung. Umgekehrt fand die übliche professorale Kriegspublizistik¹²⁵ – etwa die Grenzziehung von „mitteleuropäischer Moral“ und „byzantinischem Slawentum mit all seinen Meuchelmordüberlieferungen andererseits“¹²⁶ – dort aber auch

121 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (12. Oktober 1916).

122 Ebd. K. 3, Konv. 4, Hirsch an Bauer (13. Mai 1918).

123 Ebd. K. 6, Konv. 2, Srbik an Bauer (5. Oktober 1914); ähnlich ebd. Konv. 3, Srbik an Bauer (18. Dezember 1917); Konv. 3, Srbik an Bauer (18. Dezember 1917).

124 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 99, Srbik an Oswald Redlich (30. Oktober 1918). Zur Position der österreichischen Historiker nach dem Ersten Weltkrieg Brigitte Mazohl-Wallnig, *Vae victis. Die deutsche und die österreichische Geschichtswissenschaft nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges*, in: Dies., Hermann J. W. Kuprian, Gunda Barth-Scalmani (Hg.), *Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918*, Bozen 2005, S. 39–51.

125 Stefan Meineke, Friedrich Meineke und der „Krieg der Geister“, in: Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996, 97–117, hier S. 100.

126 Oswald Überegger, *Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung*, in: Ders. (Hg.), *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*, Innsbruck 2004, S. 63–122, hier S. 70, zu Historikern im Ersten Weltkrieg S. 67–70.

keinen Platz. Von der „Größe unseres Vaterlandes“¹²⁷ – wie etwa Hermann Aubin im Krieg vermeldet – oder ähnlicher Kriegsbegeisterung findet sich im behandelten Briefverkehr kaum eine Spur. Obwohl sich sowohl Bauer als auch Hirsch und Srbik nach 1918 verschiedentlich zur „mitteleuropäischen Aufgabe“,¹²⁸ zu der bei den Nationalitätenkonflikten gesuchten Kriegsschuldfrage, zum Anschluss, zur „gesamtdeutschen“ Geschichtsauffassung, zu groß- und kleindeutschem Geschichtsverständnis immer wieder geäußert haben, finden staatspolitische Fragen oder das Szenario der Apokalypse keine Erwähnung.¹²⁹ Aus der zeitlichen Perspektive von 1914 bis 1918 dürften die drei, später deutschnational agierenden Briefschreiber noch mit Varianten als proösterreich und monarchiefürwortend gelten.¹³⁰ Die später die Memoirenliteratur der Ersten Republik dominierende Spannung zwischen „Alt-Österreichern“ und „Deutsch-Österreichern“ begann sich aber implizit abzuzeichnen:¹³¹ Hans Hirsch besaß verwandtschaftliche Nähe zum Deutschnationalismus im Waldviertel und interessierte sich vor allem für die deutschen Gefallenen seiner Einheit. Bauer war Herausgeber einer patriotischen Zeitschrift („Österreich“) und Srbik kämpfte gegen die „antideutschen“ Italiener an der Front. Spätere Themen der Alt-Österreicher (die Treue zum Haus Habsburg, alt-österreichische Tradition) oder der Deutsch-Österreicher (starker Gegenwartsbezug, politischer Gegenwartsbezug) fanden noch keinen Raum in der Korrespondenz.

Der hier behandelte Briefwechsel dokumentiert auch, dass der Krieg einerseits eine Unterbrechung der Universitätskarrieremöglichkeiten bedeutete, andererseits recht bald das militärische Avancieren substitutiv in der Wahrnehmung vorrückte. Der Briefwechsel thematisiert das Verhältnis von ziviler und militärischer Welt, von „Frontangst“ (Hirsch) und „Frontdrang“ (Srbik). Srbik fühlte sich mit Kriegsbeginn moralisch zum Einrücken verpflichtet, Hirsch dagegen gezwungen. Nebeneinander gelegt, verdeutlicht der Briefwechsel der drei Historiker große Unterschiede in der Rezeption von und in der Perspektive auf den Krieg. Während „Urlaub“ für den Reserveoffizier Srbik zwischen 1915 bis 1918 bedeutete, dass er seine Familie nach Tirol in die Sommerfrische verfrachtete und sich selbst an die italienische Front stellte, sind die Briefe von Hirsch an den Rest des „Trifoliums“ voll von Mutmaßungen über wirklich gewährte oder schließlich doch aufgrund militärischer Ereignisse nicht angetretene oder unmittelbar bevorstehende Urlaube bzw. über

127 Eduard Mühle, Weltkriegserlebnis an der galizisch-polnischen Ostfront 1914/15. Zur Wahrnehmung des Ostens in Feldpostbriefen des Ostforschers Hermann Aubin, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 51 (2002), S. 529–575, hier S. 554.

128 Dachs, *Österreichische Geschichtswissenschaft* (Anm. 119), S. 31.

129 Ebd. S. 115–140; Gernot Heiss, Im Reich der Unbegreiflichkeit. Historiker als Konstrukteure Österreichs, in: *ÖZG* 7 (1996), S. 455–478, hier S. 458–468.

130 Am Beispiel des nicht deutsch-nationalen Historikers Josef Redlich: Amy Ng, *Nationalisms and Political Liberty. Redlich, Namier, and the Crisis of Empire*, Oxford 2004.

131 Dazu die Analyse von Gergely Romsics, *Myth and Remembrance. The Dissolution of the Habsburg Empire in the Memoir Literature of the Austro-Hungarian Political Elite*, New York 2006, S. 167–177.

potentielle Urlaubshindernisse. Während die Kriegsjahre für Srbik sicherlich einen Karriereschub darstellten – unter anderem durch die verwaisten Grazer Ordinarie –, ging der Karriereweg Hirschs infolge seiner Einrückung nur schleppend voran. Hirsch versuchte, völlig konträr zum sommerfrischenden Offizier Srbik, zurück an eine Universität zu kommen, um so „unentbehrlich“ zu werden, nicht mehr dienen zu müssen und wissenschaftlich arbeiten zu können. Srbik betrieb aus verschiedenen Motiven ein willkürliches Spiel mit der Gefahr. Er „kämpfte“ seit 1915 erbittert dafür, sowohl im Unterrichtsministerium als auch beim Grazer Dekanat, im Sommer „entbehrlich“ gestellt zu werden.

Der untaugliche Wilhelm Bauer dagegen erlebte den Krieg in Wien vor allem in Sorge: wegen seines bald nach Kriegsbeginn in russische Kriegsgefangenschaft geratenen Bruders, eines Mediziners, und wegen der Gesundheit der Mutter („Handkuss an die Mama“ als stehende Schlussformel Srbiks an Bauer), wegen der Nahrungsmittelsorgen in Wien und wegen seiner weiteren beruflichen Laufbahn (Berufung nach Czernowitz, Gründung der Zeitschrift „Österreich“). Zum anderen war Bauer der „Säckelwart“ von Hans Hirsch, der den Institutspedell Bräutigam am Institut für Österreichische Geschichtsforschungen zu instruieren hatte und auch als Informationsquelle für Hirsch und Srbik zu mehr oder minder heiklen Instituts-interna und den Universitätsränkespielen diente. Bauer erhielt 1915 im Gefolge von Oswald Redlichs Aufrücken zum Vizepräsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften „den größeren Teil der großen u. kleinen Geschäftchen aufgehalst“, viel davon „Kuliarbeit“.¹³²

Der untaugliche Wilhelm Bauer, der anfangs einrückungsunwillige, dann zunehmend in der militärischen Hierarchie aufgehende Hans Hirsch und der sowohl im Feld der zivil-universitären als auch der militärischen Männlichkeit ehrgeizige Heinrich Ritter von Srbik verdeutlichen die Unterschiedlichkeit bzw. das Nebeneinander von Männlichkeiten im Krieg. Konkurrenz um wissenschaftliche und militärische Positionen, differierende Männlichkeitsoptionen (Tauglichkeit/Untauglichkeit, einberufener/sommerfrischender Offizier) und kriegsbedingte Alltagserfahrungen, aber auch das sorgfältige Spähen nach frei werdenden Posten auf den österreichischen-böhmisch-ungarischen Universitäten und im deutschen Sprachraum, prägen den von Spannungen nicht freien Briefwechsel. Gleichmaßen resümierend wie auch behauptend könnte man sagen, dass die drei hier behandelten Historiker, gleichsam als universitäre Artilleriebeobachter, durch ihre langjährige Vorkriegsbeobachtung des universitären Stellungskrieges gut auf den Krieg vorbereitet waren.

132 Kämmerer, Srbik (Anm. 1), S. 68f., Bauer an Srbik (31. Juli 1916).

